

Opfers (politischer Gegner oder unbeteiligte Zivilperson) – durch den Amnestieausschuss bei der Bewertung einzelner Anträge nicht gleichmäßig berücksichtigt wurden. Das Ergebnis der Ausschussarbeit war vom Gesetzgeber als eine Gesamtabwägung von Tat und Täter konzipiert und gab dem Ausschuss im Einzelfall einen erheblichen Entscheidungsspielraum. Obwohl dieses Ermessen bei der Untersuchung einzelner Amnestiekriterien in der Arbeit angesprochen wird, hätte dieser sicherlich wichtige Aspekt vom Verfasser in einem separaten Abschnitt stärker beleuchtet werden können.

Insgesamt hat Kutz mit dieser Arbeit einen wichtigen Baustein zur Erforschung der Amnestieverfahren in Südafrika beigetragen. Das Modell der Individualamnestie wird dabei sowohl konzeptionell als auch in seiner praktischen Umsetzung mit gut abgewogenen Argumenten einer Generalamnestie oder der strafrechtlichen Verfolgung politischer Straftäter vorgezogen. Der Vorschlag, parallel zu einem internationalen Strafgerichtshof eine Wahrheitskommission nach südafrikanischem Vorbild einzurichten, erscheint zum heutigen Zeitpunkt allerdings verfrüht. Ungeachtet der mit der Einrichtung internationaler Gremien einhergehenden praktischen Schwierigkeiten ist das Experiment Individualamnestie in Südafrika auch nach Bescheidung aller Amnestieanträge noch nicht abgeschlossen. Die mit der Amnestie angestrebte Versöhnung hat den Opfern mit der Straffreiheit für die Täter und dem Schutz aller Beteiligten (Täter, Staat und Widerstandsbewegungen) vor jeglichen zivilen Schadensersatzansprüchen einen sehr hohen Preis abverlangt. Ob das beschränkte Beweisverfahren im Amnestieausschuss die angestrebte Gegenleistung – Wahrheit – so viel besser erzielen kann, als der ebenfalls auf Erkenntnis ausgerichtete Strafprozess, bedarf noch weiterer Klärung. Und ob das übergeordnete Ziel gesellschaftlicher Versöhnung in Südafrika tatsächlich erreicht wird, bleibt ebenfalls abzuwarten.

Jörg Fedtke, London

Christian P. Scherrer

Genocide and Crisis in Central Africa

Conflict Roots, Mass Violence, and Regional War

Praeger Publishers, Westport, CT / London, 410 S., £ 54,95

Der Völkermord in Ruanda ist nicht nur eine der größten menschlichen Katastrophen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, der innerhalb von wenigen Wochen (April bis Juli 1994) über eine Million Menschenleben forderte und mehr als 2,4 Mio. Ruander zur Flucht ins benachbarte Ausland veranlasste, sondern auch ein schwarzes Kapitel in der Geschichte der Vereinten Nationen und der (westlichen) Welt. Der Genozid war kein überraschend aufgetretenes Ereignis, sondern kündigte sich mit mehrjähriger Vorlaufzeit an. Trotzdem war die Weltgemeinschaft nicht Willens und in der Lage, diese menschliche Tragödie zu verhin-

dern. Im Gegenteil: Frankreich lieferte vor, während und nach dem Genozid Waffen und Munition nach Ruanda (S. XVI), und die westlichen Geber erhöhten ihre Entwicklungshilfe für das Regime, das den Völkermord vorbereitete.

Christian P. Scherrer beschäftigt sich seit Jahren mit der Krisenregion Zentralafrika und der Völkermordproblematik. Er hat verschiedene Studien zu diesem Themenbereich vorgelegt.¹ Im Auftrag des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) war er an der Untersuchung des Völkermordes in Ruanda beteiligt.

Das vorliegende Buch leistet eine umfassende Analyse der politischen Entwicklung in Zentralafrika. Dieser über Ruanda hinausgehende Ansatz verdeutlicht die komplexen historischen, ethnischen, interessen- und machtpolitischen Zusammenhänge in der Region, vor deren Hintergrund der Völkermord von 1994 nur erklärt werden kann.

Scherrer analysiert im ersten Teil seiner Studie die Faktoren, die zum Genozid von 1994 geführt haben. Er verdeutlicht, dass der Völkermord über Jahre hinweg geplant und erkennbar vorbereitet wurde. Zunächst arbeitet er die historischen Dimensionen auf, die für den späteren Völkermord eine Rolle spielten. Er macht deutlich, dass erst die Kolonialmächte – und hier vor allem die Belgier (wie auch die katholische Kirche) – mit der Privilegierung der Tutsi die Wurzeln für die Konflikte zwischen Hutu und Tutsi setzten. Die Belgier führten 1926 ethnisch gekennzeichnete Personalausweise ein (S. 27). Die Rivalität zwischen Hutu und Tutsi zieht sich bis heute durch die Geschichte der Länder Ruanda und Burundi und bekam durch die vom Westen erzwungene und nicht ausreichend vorbereitete Einführung demokratischer Reformen den entscheidenden An Schub.

Im zweiten Teil des Buches untersucht der Autor den Völkermord in Ruanda von 1994. Er beschreibt die Vorbereitungen des Genozids und die unrühmliche Rolle der Kirchen, Geberländer und der UNO. Noch im Januar 1994 – drei Monate vor Beginn des Völkermordes –, nachdem die Genozidpläne auch der UN bekannt geworden waren, versicherte der offensichtlich völlig desinformierte Generalsekretär Boutros-Ghali dem ruandischen Staatschef Habyarimana – und damit dem Hauptverantwortlichen für diese Vorbereitungen – seines Vertrauens, die Angelegenheit zu lösen, was dieser auch tat, wenngleich freilich nicht im Sinne der UN. Er intensivierte seine Völkermordvorbereitungen (S. 92). Der staatlich organisierte Genozid wird ausführlich analysiert. Bemerkenswert ist, dass nicht nur staatliche, militärische und gesellschaftliche Akteure inklusive Vertreter der christlichen Kirchen an der systematischen Ermordung der Tutsi-Bevölkerung beteiligt waren, sondern auch die Hälfte der männlichen Hutu-Bauern, die im blinden Gehorsam an dem Gemetzel aktiv teilgenommen hatten (S. 115). Eine unrühmliche Rolle spielte der private Radiosender *Radio Television Libre des Mille Collines* (RTL), der von Hutu-Extremisten betrieben wurde und offen zum Völkermord anstachelte. Die UN reduzierten nach dem Ausbruch des Genozids ihr Truppenkontingent statt es zu erhöhen und überließen damit das Land seinem Schicksal. Das war u.a. auf die ablehnende Haltung der USA

¹ Hervorzuheben ist sein Werk: *Ethnisierung und Völkermord in Zentralafrika: Genozid in Ruanda, Bürgerkrieg in Burundi und die Rolle der Weltgemeinschaft*, Frankfurt/Main u. New York, 1997.

zurückzuführen, die nach dem Somalia-Debakel kein weiteres militärisches Engagement in Afrika auf sich nehmen wollten. Ein Verhalten, für das sich Präsident Clinton auf einem Besuch in Kigali im April 1998 öffentlich entschuldigte.

Der dritte Teil der Studie beschäftigt sich mit dem Einfluss der Entwicklungshilfe auf die Vorbereitung und Durchführung des Völkermordes. Das Volumen der öffentlichen Entwicklungshilfe wurde trotz der unübersehbaren Genozidvorbereitungen und Menschenrechtsverletzungen zwischen 1990 und 1994 um 50 % erhöht (S. 179). Kritisch wird auch die von nichtstaatlichen ausländischen Organisationen bereitgestellte Nothilfe für Flüchtlinge sowie die Entwicklungshilfepolitik und die Rolle internationaler Nichtregierungsorganisationen nach dem Genozid beleuchtet.

Im vierten Teil widmet sich Scherrer der Situation in Burundi sowie dem Krieg im Kongo, an dem mehrere Länder aktiv beteiligt sind. Der Autor versucht, das komplizierte Geflecht von Interessen der Nachbarstaaten und der einzelnen innerkongolesischen Interessen zu analysieren und mit einer großen Anzahl von Fakten zu untermauern. Er beklagt das geringe Interesse der UN, sich im Kongo mit einer zahlenmäßig adäquaten Friedenstruppe zu engagieren. Während 38.000 Soldaten im Auftrag der NATO im übersichtlichen Kosovo im Einsatz waren, wurden in den riesigen Kongo gerade 5.537 Soldaten entsandt (S. 303 f.).

Die detaillierte Chronologie über die Ereignisse der Krise in Zentralafrika von 1994–2001 bietet einen guten Überblick über die Ereignisse, obwohl die Spaltenanordnung etwas unübersichtlich ist. Im Schlusskapitel geht der Autor auch auf die juristische Aufarbeitung des ruandischen Genozids ein. Das Dilemma der Vergangenheitsaufarbeitung wird darin deutlich, dass das *International Criminal Tribunal for Rwanda* in drei Jahren gerade einmal 10 Verfahren abgeschlossen hatte, während insgesamt noch über 120.000 Verdächtige in Untersuchungshaft ihres Prozesses harren und viele Täter sich noch auf dem Gebiet der Demokratischen Republik Kongo versteckt halten. Diese sollen von Traditionalgerichten abgeurteilt werden, wobei leider nicht erklärt wird, wie diese *gachacha*-Gerichte funktionieren und wie ihre Richter gewählt werden (S. 367 f.).

Das Buch ist eine schonungslose Abrechnung mit dem Versagen der Vereinten Nationen und der westlichen Welt, allen voran Frankreich, die USA und die Schweiz, die die Tragödie von Ruanda durch ihr Verhalten befördert, zumindest nicht verhindert haben. Die persönliche Betroffenheit des Autors, der vor Ort recherchiert hat, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Es unterscheidet sich insofern von vielen anderen Veröffentlichungen zu dieser Thematik, die sich nur auf die wissenschaftliche Aufarbeitung und Analyse beziehen. Diese Eigenheit gerät der Studie nicht zum Nachteil, denn das Versagen der westlichen Welt, vor allem auf Grund von eklatanten Fehlperzeptionen und der Verfolgung eigener Interessen, ist bis heute beispiellos.

Die bisweilen ein wenig zu sehr ins Detail abgleitende Studie (vor allem die namentliche Nennung zahlreicher Personen erschwert die Lektüre und erinnert eher an ein Polizeiprotokoll) bietet eine gründliche, interessante und – sofern man das bei diesem ernsten Thema sagen darf – spannende Analyse mit der notwendigen Tiefenschärfe. Die schonungslose,

aber sachlich begründete Kritik am Wirken der externen Akteure ist ein Aufruf, die Konfliktpräventionsmechanismen der UN so zu verändern, dass die Tragödie von Ruanda sich nicht wiederholt und vor allem, dass ein Völkermord wie in Ruanda nicht mit Hilfe von westlicher Entwicklungshilfe und Waffenlieferungen erst ermöglicht wird (S. 5). Dazu gehört die Aufnahme der Genozidprävention in die Anti-Genozid-Konvention der UN (S. 374). Den Fragen der Aufarbeitung des Genozids und der Verhinderung von Völkermord wird sich der Autor in einem bereits angekündigten zweiten Buch widmen. Man darf gespannt sein.

Heiko Meinhardt, Hamburg